

Die Diakonie in Österreichisch Schlesien

VON HERBERT PATZELT

Die Geschichte der evangelischen Kirche in Schlesien ist reich an Männern voller Tatkraft, die im rechten Moment am rechten Platz standen und mit politischem Weitblick die Geschicke des Landes und der Kirche zu leiten verstanden. Schnell fand Luthers Glaubenserneuerung Sympathie und Anklang bei den städtischen Obrigkeiten, den Bürgern und beim Adel, den eigentlichen Trägern der Reformation. Daß wirtschaftliche, soziale und politische Kräfte in der Reformation mitgespielt haben, ist nicht zu leugnen. Aber die religiös-ethischen Motive waren, wenigstens in den Anfängen, die entscheidenden. Die Reformation bestimmte die Gedanken über Arme, Armenpolitik und Ausgrenzung unerfreulicher Armut. Der Umgang mit Obdachlosen, Alten, Kranken, Arbeitslosen, die oft zu Ablehnung und Haß reizen, weil sie Lasten und Kosten verursachen, kennzeichnet die politische und kirchliche Kultur einer Gesellschaft, ihr Maß an Verständnis und ihre Fähigkeit, soziale Probleme zu lösen. Da die christliche Nächstenliebe zur Unterstützung der Hilflosen verpflichtet, der man sich ohne den göttlichen Zorn und die Kritik der Öffentlichkeit nicht entziehen könnte, gewannen die Benachteiligten und Armen bisher unbekannte kirchliche Aufmerksamkeit und soziale Wohltätigkeit.

Nach dem Ersten Schlesischen Kriege wurde im Frieden von Breslau (11. Juni 1742) Schlesien mit Ausnahme des Herzogtums Teschen und der jenseits der Oppa liegenden Teile der Fürstentümer Troppau und Jägerndorf dem Königreich Preußen einverleibt. Die diesseitigen bildeten den alten Kreis Leobschütz. Die durch die Gegenreformation geschwächten evangelischen Schlesier lernten nun die preußischen Tugenden Pflichterfüllung, Dienstbereitschaft, Fleiß, Ordnungssinn, Disziplin, Sparsamkeit kennen, aber auch die Mahnung zur Duldsamkeit. Zu

Beginn der Industrialisierung in der Mitte des 19. Jahrhunderts stiegen die öffentlichen Notstände in Schlesien in wirtschaftlicher, sittlicher, gesundheitlicher und sozialer Hinsicht geradezu maßlos an. Die Kirchenleitungen rührten dazu keinen Finger. Die Bauernbefreiung schien nur so weit annehmbar, als sie nicht an den Grundsätzen des Eigentums rüttelte.

1848 waren für das liberale Bürgertum die Revolutionen ungewollt. Viele Liberale sahen in sozialen Hilfsmaßnahmen nur die Gefahr, die Begehrlichkeit der Unterschichten zu wecken und damit die Grundlagen der Gesellschaft zu lockern. Am Ende zogen sich viele bürgerliche Reformer zurück und begrüßten die Niederschlagung des Chaos in Deutschland und Österreich. »Der Himmel befreie uns von aller Freiheit« meinte ein menschenverachtender Philosoph, Arthur Schopenhauer¹.

Die Revolution von 1848 gilt freilich auch als Beginn des vielseitigen Vereinslebens in der evangelischen Kirche Schlesiens als einer Form innerkirchlicher Reformen. Es bildeten sich Frauen- und Jungfrauenvereine, Verein für Herbergsarbeit, Gefangenenarbeit, Entlassungsfürsorge, Krankenhausgründungen. Es gab Jünglingsvereine und Handwerksvereine in Glogau (1852), in Ratibor und Trebnitz, später in Brieg, Oppeln (1862), Weistritz (1863) und Namslau (1864)².

Aber zunächst sah man für die soziale Notlage der Unterschichten weder Möglichkeit noch Plan. Einschneidender und bedeutsamer als die Ausläufer des älteren Pietismus in Schlesien griff nach den Befreiungskriegen die Erweckungsbewegung in Schlesien ein. Es bildeten sich neue Formen christlicher Gemeinschaften in den Bahnen August Hermann Franckes nach dem Vorbild des schlesischen Barons Hans Ernst von Kottwitz (1757-1843). Sie kämpften für die Verbesserung des Loses der Arbeiter und versuchten, den Armen zu helfen und ihnen Mut zu machen, konnten aber nicht wesentlich zum politischen, sozialen und wirtschaftlichen Leben beitragen.

1 Dieter DOWE, Heinz-Gerhard HAUPT u. Dieter LANGWIESCHE (Hg.), Europa 1848, Revolution und Reform. Bonn 1998; Christof DIPPER u. Ulrich SPECK (Hg.), 1848 – Revolution in Deutschland. Frankfurt/Main 1998; Sabine FREITAG (Hg.), Die Achtundvierziger, Lebensbilder aus der deutschen Revolution 1848/49. München 1998; Wolfgang J. MOMMSEN, 1848 – Die ungewollte Revolution. Die revolutionären Bewegungen in Europa 1830 bis 1849. Frankfurt/Main 1998.

2 Gustav RAUTERBERG, Wicherns Einflüsse auf die Entwicklung der Jünglingsvereine und das Herbergswesen in Schlesien. In: JSKG 37 (1958), S. 137-147.

Dennoch stand die Kirche nicht einfach verantwortungslos abseits. Sie sah aber die Lösung der sozialen Frage ganz anders als der Kommunismus, nämlich in der Bindung an Gott, aus der ganz von selber die rechte Liebe zum Nächsten wachsen werde. Die Liebe werde auch die Verantwortung gegenüber dem leidenden Bruder wecken. Nur die Religion könne die soziale Frage lösen, indem sie Verantwortungsbewußtsein wecke. Aber der Sozialismus eroberte die Arbeiterkreise und erzeugte eine kirchenfeindliche Stimmung, mit der die Pastoren sich auseinanderzusetzen hatten.

Nach der Revolution 1848 zeigten sich mit der Gründung von Parteien und kirchlichen Verbänden erste Andeutungen eines modernen Staates, und die Kirche konnte ein erfolgreiches Hilfsprogramm beginnen. Die Bezeichnung »Innere Mission«, die der Göttinger Schüler Schleiermachers, Friedrich Lücke (1791-1855), schon in einer Rede 1842 im Anschluß an Offenbarung 3, 2 *Werde wach und stärke das andre, das sterben will, denn ich habe deine Werke nicht als vollkommen befunden vor meinem Gott* geprägt hatte, wurde von seinem Schüler Johann Hinrich Wichern (1808-1881) in Hamburg aufgegriffen. Er gab die wesentliche Anregung. Er zeigte ähnlich gesinnten Laien und Theologen die Verantwortung gegenüber dem Elend der Armen, Schwachen und Bedürftigen. Der von der Hamburgischen Erweckungsbewegung geprägte Wichern formulierte auf dem ersten Kirchentag 1848 seine Gedanken und sagte in einer mitreißenden Rede: »Die Kirche erkläre: Die Liebe ist mein wie der Glaube !«. Das war völlig im Sinne des Pietismus gedacht³. In Wittenberg bildete sich der »Central-Ausschuß für Innere Mission«, der bis heute unter dem neuen Namen »Diakonie« sich der Armen und Elenden, Notleidenden und Bedrückten annimmt. Da das Programm aber mit einem pietistischen Beigeschmack behaftet war, fand es nicht überall Beifall. Selbst Wichern gab zu, daß er nicht in erster Linie die Armut ausrotten, sondern die Leute zum Pietismus bekehren wolle. Der Glaube allein genüge aber nicht, er bedürfe der Ergänzung durch die helfende Tat. Wichern begründete die »Innere Mission« erneut als Erziehungsgemeinde im Sinne Franckes, jedoch mit stärkerer Anlehnung an die Familie als an die Anstaltsform und mit der Überordnung der Hilfe über die eigene Stellung. »Rettung« lautete das erste Losungswort. Diese Besonderheiten verhinderten eine erfolgreiche

3 Hans STEINACKER, Johann Hinrich Wichern. Ein Menschenfischer aus Passion. Neuhausen-Stuttgart 1998.

Begegnung mit den Gewerkschaften die Gegensätze als grundsätzlich empfanden und sich eindeutig politisch ausrichteten, dazu ideologisch zunehmend atheistisch einstellten. Den christlichen Fürsorgegedanken lehnten sie ab, weil er das Elend nur lindere, anstatt es abzuschaffen, und damit die bestehende Gesellschaftsordnung bestätige.

1864 gründete Karl Marx in London die erste »Internationale Arbeiter-Assoziation«, die bald auf den Kontinent übergriff. Als die Gefahr des marxistischen Klassenkampfes immer näher rückte und sich im Zeichen der ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse der 1860er Jahre andauernd verschärfte, entfalteten religiöse Vereine gemäß Wicherns Anregung eine Tiefere und dauerhaftere Bewegung, um sich den Notleidenden zuzuwenden.

Der Pietismus war aus der städtischen Bevölkerung hervorgegangen und war sowohl in den Kreisen des Handwerks und Kleinbürgertums als auch in der schlesischen Aristokratie beheimatet geblieben. So konnte die Diakonie in Schlesien auf einer breiten Basis aufbauen. Trotz zugegebener Schwächen wurde die »Innere Mission« in Schlesien ein achtungsgebietendes, weit verzweigtes Werk, so daß viele Organisationen und Niederlassungen entstanden, wenn auch häufig in kleinem, allzu kleinem Maßstab.

Besonders in Oberschlesien machte sich allmählich die gesellschaftliche Umschichtung der Bevölkerung in der Zeit des Beginns des ober-schlesischen Bergbaus bemerkbar. Bei der Fläche des ober-schlesischen Industriegebietes handelte es sich um ein Gebiet, dessen nord-südliche Grundlinie von Kosel an der Oder über Troppau bis nach Mährisch Weißkirchen 65 Kilometer mißt. Der Bergbau auf Eisen und Kohle, Zink und Blei begann das Gesicht Oberschlesiens zu verändern, zuerst im Waldland von Preußisch-Schlesien⁴. Die alten Landstädte wuchsen mit, bis nach der Jahrhundertwende die großen Hüttenwerke unmittelbar städtebildend wirkten. Aber noch 1871 überschritt keine Siedlung im ganzen Umkreis des Montangebiets die Grenze von 24.000 Einwohner. Im Kohlenrevier waren Gleiwitz auf 18.000, Beuthen auf 17.800 Einwohner herangewachsen. Aber bald wurden sie von der neu entstande-

4 Konrad FUCHS, Wirtschaftsgeschichte Oberschlesiens 1871-1945. Aufsätze. Dortmund 1991, S. 31-54; DERS., Die Industrialisierung Oberschlesiens von ihren Anfängen bis 1945. Ein historischer Rückblick. In: Industrie und Literatur, hg. v. Joachim J. SCHOLZ. Berlin 1993, S. 13-27; Norbert CONRADS, Deutsche Geschichte im Osten: Schlesien. Berlin 1994; Winfried IRGANG, Werner BEIN u. Helmut NEUBACH, Schlesien, Geschichte, Kultur und Wirtschaft. Köln 1995.

nen Industriesiedlung Königshütte mit 19.500 Einwohnern überholt; auch Kattowitz war aus dem Nichts auf 8.100 Einwohner gekommen. Ins wahrhaft Große aber ging der Ausbau des Reviers erst in den folgenden Jahrzehnten: die Gesamtzahl der Arbeiter stieg vor dem Ersten Weltkrieg auf 135.000. Dementsprechend wuchs das Revier auf einer Fläche von 40 mal 12 Kilometer zu einer zusammenhängenden Industrielandschaft von 550.000 Einwohner; fast die Hälfte ballte sich in den vier Kernstädten Gleiwitz (1910: 67.600 Einwohner), Beuthen (67.700), Königshütte (72.600) und Kattowitz (43.200) mit den Vorstädten zu je 100.000 Einwohnern. Die Einwohnerschaft hatte sich also sowohl in den ländlichen Grubenbezirken wie in den industriellen Kernstädten binnen vierzig Jahren vervierfacht. Später und kleiner entwickelte sich ebenso das Ostrauer Revier in Mähren und Österreichisch-Schlesien⁵. Die reine Grubensiedlung Karwin erhöhte von 1880 bis 1910 ihre Einwohnerschaft von 5.500 auf 16.800. Ostrau selbst, der Standort der auf der Kohle entwickelten Großindustrie, wuchs in derselben Zeit mit seinen Nachbarstädten Witkowitz und Oderfurt zu einer großen Ballung zusammen, in dem ihre Einwohnerschaft von 19.700 auf 76.500 Einwohner stieg. Die beiden Bergreviere beförderten die Industrialisierung in ihren Nachbarstädten Ratibor und Troppau, Friedeck, Teschen und Bielitz-Biala verdoppelten ihre Einwohnerzahlen.

Der Eintritt der mehrheitlich katholischen Landbevölkerung in den industriellen Aufbau bedeutete noch keine endgültige Lösung aus der bisherigen Lebensart. Zunächst gab es vielmehr die Form der Lohngängerei als tägliche oder wöchentliche Pendelwanderung von daheim zur Arbeitsstätte. Sie galt vor allem für die Grubenarbeiter. Ihr Dasein war in doppeltem Sinne aufs Land und auf die Industrie verteilt. So erlebte die Landbevölkerung in Oberschlesien den Aufbau der industriellen Gesellschaft nach Art eines schnell wachsenden Städtewesens. Doch spätestens seit den Jahren nach 1840 verschlechterten sich die Lebensbedingungen der Unterschichten in Oberschlesien so schnell, daß auch die Regierung diesen Umstand nicht mehr übersehen konnte. Es begann die Abwanderung vom Land in die schnell wachsende Industrieorte. Dort gab es eine schnellere soziale Aufstiegsmöglichkeit, aber auch eine Entwurzelung. Die gesellschaftlichen Notstände drängten auf Lösungen:

⁵ Wilhelm JICÍNSKY, Bergmännische Notizen aus dem Ostrau-Karwiner Steinkohlenrevier gesammelt vom Jahre 1856-1898. Mährisch-Ostrau 1898; Wilhelm WILCZEK, Ostrau, Die Stadt der Kohle und des Eisens (Selbstverlag). Eßlingen 1958, S. 92-100.

die bäuerliche Forderung nach dem Ende der feudalen Ordnung, die wachsende Not der Fabrikarbeiter und Unterschichten als Folge der Industrialisierung, Mißernten und gewerbliche Krisen der schlesischen Weber und eine immer drängendere nationale Unzufriedenheit der Polen und Tschechen. Die Industrie schuf hinter dem Adel die »zweite Gesellschaft« in Schlesien, in der sich Wohlstand, Bildung, Geschmack und gehobene Umgangsformen mit gesellschaftlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen und literarischen Neigungen verbanden. Führende ober-schlesische Wirtschaftler waren die gefürsteten Pleß, die Fürsten zu Hohenlohe und die Henckel von Donnersmarck, die Grafen von Ballestrem und Schaffgotsch, in Österreichisch-Schlesien die Grafen Larisch-Mönnich. Hinzu kamen begabte Söhne aus dem Bürgertum und Arbeiterstand, die durch ihre Tüchtigkeit zu großem Wohlstand in einer hoch entwickelten Gesellschaft kamen⁶.

Johann Hinrich Wichern besuchte in den Jahren 1848 bis 1866 zehnmal Schlesien und sah in Oberschlesien mit eigene Augen die jammer-vollen Zustände der Bevölkerung. Bei den Bergarbeitern in den Kreisen Ratibor, Rybnik und Pleß brach eine Hungersnot aus. Wichern reiste im staatlichen Auftrag nach Oberschlesien, und es gelang ihm auch die evangelische Kirche Deutschlands auf diese menschenunwürdigen Verhältnisse aufmerksam zu machen. Wichern sah beispielsweise die Elendzustände an Wohnung, Gesundheit und Kindererziehung in Rybnik. Er klagte: *In den Städten in Oberschlesien arbeiten die Werkstätten bis Sonntagnachmittag. Genußsucht und wüstes Wirtshausleben ist in der Stadt und Land überall zu finden. Die gebildeten Stände geben mit ihren vom Sonntagabend bis in die Morgenstunden des Sonntags hineinreichenden Bällen ein schlechtes Beispiel*⁷.

Wicherns dritte und vierte Reise im Auftrag des preußischen Innenministeriums in den Jahren 1849 und 1850 machten auf den Hanseaten einen besonders bedrückenden Eindruck, und deshalb legte er danach dem Ministerium eine Denkschrift vor: »Grundzüge einer definitiven

6 Ernst LASLOWSKI, Die Grafen von Ballestrem als ober-schlesische Bergherren. In: Schlesien 10 (1965), S. 106-112 und Helmut NEUBACH, Franz Graf von Ballestrem ein Reichspräsident aus Oberschlesien. Dülmen 1984

7 Gustav RAUTERBERG, Wicherns Bemühungen um die soziale Frage in Schlesien. In: JSKG 32 (1953), S. 55-69; DERS., Friedrich Meyeringh und die Innere Mission in Schlesien. In: JSKG 35 (1956), S. 115-127; Ulrich HUTTER-WOLANDT, Die Innere Mission und das diakonische Wirken der Evangelischen Kirche in der Weimarer Zeit. In: JSKG 70 (1991), S. 53-71; Wilhelm Friedrich MEYER, Die evangelischen Arbeitervereine in Schlesien 1886-1914. In: JSKG 75 (1996), S. 195-207.

Organisation der Waisenangelegenheit«. Darin forderte er die Trennung der Anstalten nach Konfessionen, Unterbringung der Kinder von sechs bis zehn Jahren in Bewahranstalten, von zehn bis sechzehn Jahren in anderen nach Geschlechtern gesonderten Anstalten und für die Älteren Einrichtung von landwirtschaftlichen Ackerbauschulen mit den dazu notwendigen Erziehern.

In dem oberschlesischen Pfarrspiel Anhalt lernte er Pastor Beer kennen, der bei Waisenhäusern in den Diözesen Rybnik und Pleß tätig war, die schon im Zuge der Aufklärung und des Pietismus entstanden waren, so in Altdorf bei Pleß für Cholerawaisen aus den Kreisen Kreuzburg und Rosenberg. Solche Kinder wurden elend und abgezehrt aus dem Kohlengebiet gerettet.

Es entstanden Rettungshäuser in Kraschnitz und Groß Rosen (1852), Neumarkt (1854), ein Kinderrettungshaus »Bethesda« in Friedland/OS (1861), ein kommunal verwaltetes Rettungshaus in Carlsruhe, ein Rettungshaus für Knaben in Oberpeilau (1857), das von der Gnadenfreier Brüdergemeinde getragen wurde, in Neu-Ödernitz (1861). Auch zehn Kleinkinderschulen entstanden in Schlesien, davon eines in Brieg. Die Jugendfürsorge gründete auf dem Gedanken, daß Bewahren besser ist als Retten, Schaden Verhüten leichter, als ihn Heilen. In diesen Rettungshäusern galt die Regel: *Tägliches Gebet, stramme Arbeit, unbedingter Gehorsam, volle Mahlzeiten, gehörige Freistunden.*

Friedrich Meyeringh wandte sich im Frühjahr 1863 bei seinen Reisen als hauptamtlicher Reiseprediger des Berliner Central-Ausschusses besonders der Provinz Schlesien zu, weil dort die Notlage wegen der sozialen Gliederung nach Großgrundbesitzern, Landarbeitern und Heimarbeitern und wegen der kirchlich konfessionellen Gegensätze besonders groß war. Er sorgte für die Gründung eines evangelischen Waisenhauses und Rettungshauses für gefährdete und verwahrloste Knaben in Kreuzburg.

Um die Gedanken der Inneren Mission in die schlesische Pfarrerschaft und in die Gemeinden zu tragen, nahm Meyeringh an Pastoral-konferenzen und Missionsfesten teil, predigte, hielt Vorträge, so auch in Strehlen und Oppeln. Von Anfang an sah er die Notwendigkeit, einen hauptamtlichen Reiseprediger auch für Schlesien zu berufen. Insbesondere im Kreise Beuthen mit seinen großen Industriewerken und der massenhaften, wechselnden Arbeiterbevölkerung sah Meyeringh ein notwendiges Arbeitsfeld für die Innere Mission.

Denn die Industrie prägte immer mehr die Wirtschaft. Auch die Frau wurde in den industriellen Arbeitsprozeß eingegliedert und damit weit- hin ihrer naturgemäßen Lebenserfüllung beraubt. Das hatte für Famili- engemeinschaft und Ehemoral schwere Folgen. Es breitete sich eine gefährliche soziale Spannung zwischen Stadt und Land, Bauer und Ar- beiter aus. Der Fabrikarbeiter erhielt seinen Lohn in bar und konnte ihn nach Gutdünken verwenden. Das war eine ungewohnte Freiheit, die besonders die jungen Leute vom Land in die Stadt lockte. Aber sie wurde bezahlt durch eine unsichere Existenz, durch eintönige schwerste Arbeit in den Kohlengruben und Verkümmern des Familienlebens. Immer gebieterischer drängte deshalb die soziale Frage einer Lösung. Der Bitterkeit der sozialen Not wurde der schlesische Pfarrerstand im- mer mehr bewußt.

Ein in praktischen Leben erfahrener Mann, wie Wichern es war, vermied es klugerweise die Lösung dieser Probleme etwa den Kirchen- leitungen zuzuschieben, sondern beauftragte damit die freie Organisa- tion des Central-Ausschusses für Innere Mission. In Schlesien war es die Gründung des Schlesischen Provinzialvereins für Innere Mission in Liegnitz am 29. Mai 1863. Deutlich mahnte damals Robert Schian in seiner Schrift: »Die Innere Mission in Schlesien, ihre Aufgaben und ihre Arbeit« 1864: »Faule Christen werden nicht ins Himmelreich einge- hen«⁸. In dieser Körperschaft vereinigten sich nun jene Persönlichkei- ten, die bereit waren zu helfen. Ein Vermächtnis des um die Innere Mis- sion in Schlesien hochverdienten Grafen Harrach eines Neffen des Fürstbischofs Sedlnitzky, unterstützte die Vereinsarbeit. Es entstanden sechzehn schlesische Kreisvereine.

Wie die Breslauer Kirchenleitung die Tätigkeit dieser Vereine sah, zeigen die Begrüßungsworte von Konsistorialpräsident D. Stolzmann: *Wir suchen der Inneren Mission die Form der freien Vereinstätigkeit zu erhalten und sehen am liebsten stillschweigend zu, wie sie sich selb- ständig weiterentwickelt, aber nicht teilnahmslos und untätig. Umso dankbarer nehmen wir jede Anregung entgegen und haben das Bewußt- sein, daß wir noch starke Anregung bedürfen und gebrauchen können*⁹.

8 Konrad MÜLLER, Vom Wirken der Inneren Mission in Schlesien. In: Gerhard HULTSCH (Hg.), Das Evangelische Schlesien. Bd. IV: Das diakonische Werk. Ulm 1957, S. 7-45, hier S. 24.

9 Ebd. S. 25.

Im preußischen Oberschlesien entstanden acht Kirchengemeinden: Königshütte (1836), Kattowitz (1857), Antonienhütte (1867), Laurahütte (1888), Zawadzki (1889), Miechowitz (1895), Schwientochlowitz (1898), Schoppinitz-Rosdzin (1901), Tost (1875), Myslowitz (1876), Filiale Neudeck (1884) und Tworog (1886).

Im Ostrau-Karwiner Industriegebiet bildeten sich sieben neue Kirchengemeinden: Dziedzitz-Czechowitz (1896), Friedeck (1896), Mährisch-Ostrau (1863), Oderberg (1888), Orlau (1861), Skotschau (1862) und Trzynietz (1884)¹⁰.

Die reichen Anregungen, die sich aus der Inneren Missionsarbeit über Oberschlesien ergossen, wurden von Jahrzehnt tiefer und breiter und verzweigten sich allmählich in zahllose Einzelarbeiten bis hin zu den Stadtmissionen. Viele Laienkräfte, meist sorgfältig ausgebildet, stellten ihr Leben erfolgreich in den Dienst der helfenden Liebe.

Das große Werk des Diakonissenwesens wurde immer mehr ausgestaltet. Damit wurde der Frau in der evangelischen Kirche zum ersten Male ein reiches Arbeitsfeld eröffnet. Der selbstlose und fachgerechte Einsatz der Diakonissen gestaltete sich in der Krankenbetreuung besonders eindrucksvoll. Von der Krankenpflege in Privathäusern und Krankenhäusern ausgehend, führte die Diakonissenarbeit zu Krankenerziehung und zur Heranbildung von jungen Mädchen in Frauenschulen als Gemeinde- und Pfarrhelferinnen. Männliche Christen wurden als Diakone in den Brüderhäusern sorgfältig ausgebildet für Hilfsdienste in den Gemeinden und für Krankenpflege. Sie leisteten in Kriegszeiten den verwundeten Soldaten in den Lazaretten segensreich Hilfe.

Es gab am Ende des Zweiten Weltkrieges neun schlesische Diakonissenhäuser: 1. Bethanien in Breslau (1850), 2. Kraschnitz (1862), Bezirk Breslau, 3. »Emmaus« in Niesky/OL (1866), 4. Frankenstein (1866), 5. Lehmgrubener (1869) in Breslau, 6. »Bethanien« in Kreuzburg (1888), 7. »Friedenshort« in Miechowitz (1890), 8. »Salem« in Görlitz-Biesnitz (1899), 9. »Bethesda« in Grünberg (1901). Damit übertraf Schlesien an Zahl von Diakonissenmutterhäuser alle anderen

¹⁰ Walter KUHN, Siedlungsgeschichte Oberschlesiens. Würzburg 1954, S. 261; Günther GRUNDMANN, Friedrich Wilhelm Grundmann. Augsburg 1956; und als Beispiel der Bedeutung einer Kirchengemeinde, Fedor BOJANOWSKI, Die Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Tarnowitz. Tarnowitz 1892; Akten des Geheimen Staatsarchivs in Berlin (I. Hauptabteilung Repositur 89), I.HA Rep. 89, Nr. 23078-23119): umfangreiches Material zu den Kirchen in Schlesien nach einem Hinweis von Frau Dr. Iselin Gundermann (Berlin); Herbert PATZELT, Geschichte der Evangelischen Kirche in Österreichisch-Schlesien, Dülmen 1989.

deutschen Provinzen¹¹. Mitmenschliches Empfinden, tiefe Frömmigkeit und starkes soziales Verantwortungsgefühl war wegweisend für das von Eva von Tiele-Winckler 1888 gegründete Diakonissenhaus »Friedenshort« für heimatlose Kinder¹². In ihrer Fürsorgetätigkeit erkannte sie, wie wichtig für Frauen und Kinder ein längerer Aufenthalt wäre, um ihnen die Voraussetzungen zu einem geordneten Leben zu vermitteln. 1890 gründete sie in Miechowitz ein Zufluchthaus »Friedenshorst«, das den Obdachlosen Geborgenheit geben sollte. Zwei Jahre später schuf sie das »Valeskastift« für alte Mütter und ein erstes Kinderheim »Schwalbennest« für zwanzig heimatlose Kinder, wo sie mit mütterlicher Anteilnahme das Geschick der einzelnen verfolgte. Ihr Muttergefühl führte sie zur Hilfe für notleidende Frauen, wenn diese immer mehr in den großindustriellen Arbeitsprozeß eingegliedert und damit ihres gewohnten Lebensstiles beraubt wurden. Ihre Kinderfürsorge entsprang dem Gedanken, daß bedürftige Kinder doch das gleiche Anrecht auf Entfaltung ihrer guten Kräfte haben wie reiche. Aber die Erzählungen der Mütter aus ihrer traurigen, liebeleeren Kindheit redeten eine deutliche Sprache davon, wie schon in frühester Jugend der Keim zu einem elenden Schicksal gelegt war. So war es bedeutsam und stimmte zu tiefer Dankbarkeit gegen Gott, daß sich Herzen und Hände in Schlesien öffneten, die die nötigen Summen zusammenbrachten, um weitere Heime zu gründen. Eva von Tiele-Winckler war ein Beispiel der ausgesprochen schlesischen Frömmigkeit in ihrer bedingungslosen Hingabe an Gott. Friedrich von Bodelschwingh schrieb ihr tröstende Briefe, in denen er ihr inneren Rückhalt gab für ihr umfassendes Wirken auf dem Weg der Duldsamkeit über alle konfessionelle Enge hinaus.

In dem habsburgisch verbliebenen südöstlichen Restschlesien mit der Hauptstadt Troppau überließen die Kirchenleitungen das Helfen und Heilen entweder dem Wohltätigkeitssinn Einzelner oder den staatlichen und politischen Gemeinden, welche aber solche Aufgaben aus ihrer früheren katholischen Zeit nicht gewohnt waren¹³. Eine Ausnahme war zunächst Dr. Theodor Haase (1834-1909). Er war in der zweiten Hälfte

11 Walther SCHÜSSLER, Die ehemals schlesischen Diakonissenmutterhäuser. In: Hultsch (wie Anm. 7), S. 46-47 und Hilde LORCH, Eva Tiele-Winckler. Eine Magd Gottes. 2. Aufl. Stuttgart 1950.

12 Gerhard MEYER, Eva von Tiele-Winckler. Ulm 1967.

13 Hans JAQUEMAR, Innere Mission. Das Werden und Wirken der organisierten christlichen Liebestätigkeit in der evangelischen Kirche Österreichs. Wien 1951; PATZELT (wie Anm. 9), S. 176-200.

des 19. Jahrhunderts der markante Vertreter des Liberalismus in Österreich und zugleich die größte Persönlichkeit des österreichischen Protestantismus. Er bekannte sich freimütig zu den damals modernen liberalen religiösen Anschauungen und ragte hervor als Prediger, als Organisator und Förderer des Bielitzer und Teschener Schulwesens, als Superintendent der dreisprachigen mährisch-schlesischen Diözese, als Mitglied des schlesischen Landtages in Troppau, des Wiener Herrenhauses, des österreichischen Reichsrats. Er bemühte sich auch um die Hebung der wirtschaftlichen und sozialen Lage, indem er den Ausbau der Bielitzer Tuchindustrie veranlaßte. Er gründete die einzige evangelische Lehrerbildungsanstalt Österreichs. Er war aber auch ein versöhnender Mittler zwischen den Nationalitäten der Monarchie und ein Kämpfer gegen den Antisemitismus. Er schuf die weibliche Diakonie. Die zunehmende Zahl der Evangelischen im Teschener Schlesien und in der sich kraftvoll entwickelnden Industrie hatte oft zu konfessionellen Spannungen geführt. In den Spitälern der Barmherzigen Brüder und der Elisabethinerinnen in Teschen waren Patienten aufgefordert worden, ihren evangelischen Glauben aufzugeben. Haase faßte deshalb den Plan, in Teschen ein Musterkrankenhaus für kleinere Städte zu gründen, das allen Anforderungen der modernen Medizin und zugleich den Grundsätzen der Glaubens- und Gewissensfreiheit entsprechen sollte. Es sollten Kranke ohne Unterschied der Volkszugehörigkeit und des religiösen Bekenntnisses Aufnahme und liebevolle Pflege finden. In diesem Sinne sollte die Pflege der Kranken einer evangelischen Schwesternschaft anvertraut werden, welche für diese Grundsätze bürgte. Er gründete ein Schlesisches Evangelisches Schwesternhaus. Hierzu fragte er bei der Großherzogin Sophie von Sachsen an, die sich bereit fand, zunächst die sechs schlesischen Mädchen, die sich bei Haase zum Dienst meldeten, in dem von ihr begründeten Sophienspital in Weimar mehrere Jahre kostenlos für den Diakonissenberuf ausbilden zu lassen. Das Sophienhaus übernahm auch kostenlos die Ausbildung von fünf Teschener Schwestern. Auch übernahm die Oberin des Weimarer Diakonissenhauses persönlich die erste Organisation des Pflegedienstes der Schwestern in Teschen. Dieser Dienst erstreckte sich später auch auf weitere Arbeitsfelder, so im städtischen Kaiser-Franz-Joseph-Spital in Bielitz, im Dr. Schneider-Sanatorium in Prag, in Meran in der Villa »Abendheim« für die Zeit der Kursaison und in Olmütz.

Erste Oberin des Schlesischen Evangelischen Schwesternhauses wurde Martha Fromme vom Sophienhaus in Weimar.

1893 errichtete Haase in Teschen ein evangelisches Mädchen-Alumnat, das vom Evangelischen Frauenverein der Gustav-Adolf-Stiftung übernommen wurde. 1903 gab es ein Mädchenpensionat, dem sich später eine Waisenanstalt anschloß. Zwischen den beiden Weltkriegen leitete die Tochter Haases, Freya Haase, das Mädchen-Alumnat und den deutschen »Gustav-Adolf-Verein«.

Als das Krankenhaus – nun genannt »Schlesisches Krankenhaus in Teschen« – 1903 vom Land übernommen wurde, verlegte das Schwesternhaus seinen Sitz nach Bielitz, wo am 17. Dezember 1905 das erste selbständige Diakonissenhaus eingeweiht werden konnte. Diakonissenschwester Elisabeth Jacob (Diakonissenanstalt Frankenstein), die auch 27 Probeschwestern unterrichtete, bereitete im Jahre 1940 die Aufnahme der Bielitzer Schwesternschaft in den Kaiserswerther Verband der Diakonissen-Mutterhäuser vor. Aber die Schwesternkonferenz in Bielitz lehnte den Kaiserswerther Verband ab und wandte sich stattdessen dem Zehlendorfer Diakonie-Verband zu¹⁴.

Die diakonischen Werke Theodor Haases trugen dazu bei, die konfessionelle Engherzigkeit zu überwinden und der evangelischen Auffassung ungezählte Freunde zu gewinnen. Der berühmte Wiener Professor Georg Loesche urteilte in einem Gedenkaufsatz über ihn: *Ich wüßte keine Persönlichkeit im evangelischen Österreich der Toleranz und Parität, welche sich solche bleibende Verdienste um Kirche und Staat und um die herrliche Sache der christlichen Humanität erworben hätte. Mehr als Titel, Orden und Denkmäler bedeutet dieser Ruhm, Österreich ein moderner August Hermann Francke gewesen zu sein*¹⁵.

Abschließend möge es auch zuzugeben sein, daß die offizielle Kirche aufs allerengste mit den bestehenden Gesellschaftsformen verknüpft war und darum Mühe hatte, auf neue Begegnungen und Aufgaben einzugehen. Dennoch haben sich viele einzelne Christen in allen Schichten eingehend mit den sozialen Fragen auseinandergesetzt und nach Lösungen gesucht. Die gewaltsame Massenausreibung der Deutschen aus Schlesien nach dem Zweiten Weltkrieg führten zum Zusammenbruch der

14 Elisabeth JACOB, Meine Erinnerungen an Bielitz. In: Mein Beskidenland, 36 (1992), Nr. 4, S. 11.

15 GEORG LOESCHE, In memoriam Dr. Th. Haase. In: Schlesische Zeitung, Bielitz, 15.7.1934, S. 8.

blühenden evangelischen Gemeinden und hinterließ tiefe Wunden. Die evangelischen Gemeinden im Teschener Gebiet wurden von diesen Verlust nicht betroffen.

Die erste Form der Nächstenhilfe in einer evangelischen Gemeinde des Teschener Gebietes geschah in dem nahezu rein evangelischen Dorf Ustron nahe der Weichselquelle. Dort errichtete Herzog Albert von Sachsen-Teschen, der Schwiegersohn Maria Theresias, 1772 einen Hochofen und einen Eisenhammer. 1815 kam eine Glockengießerei dazu, 1846 ein Walzwerk und mehrere Maschinenfabriken. 1858 bot ein Waisenfonds die Möglichkeit, dreißig Kinder Weihnachten zu beschenken mit Bekleidung und Verpflegung. Die Bielitzer Gemeinde errichtete bereits 1861 ein Waisenhaus, Skotschau 1904 und Trzynietz, wohin das Eisenwerk von Ustron verlegt wurde, 1910.

In der Gemeinde Kameral-Ellgoth am Fuße der Godula (739 m) in waldreicher Umgebung der Beskiden mietete Pastor Karl Kulisz 1908 ein schlichtes Holzhaus für pflegebedürftige Alte. Er nannte es »Bethseda« und gründete später eine Vereinigung Evangelischer Mädchen. Die Arbeit in Kameral-Ellgoth wurde die Wiege der schlesischen diakonischen Werke. 1923 baute er die Wohltätigkeitsanstalten »Eben-Ezer« in Dschingelau mit Hilfe von Michowitzer Diakonissenschwestern auf. Er gab die Zeitschrift »Worte des Lebens« heraus und andere Veröffentlichungen, die der Erweckung der Frömmigkeit dienten. Vorbild dieser diakonischen Arbeit waren für Kulisz die Stiftungen für Waisen in Bristol (England) und die Einrichtungen für unheilbare Kranke in Bethel.

Im Zweiten Weltkrieg wurden in Dschingelau und in Kameral-Ellgoth die Gebäuden beschlagnahmt und dem Verband der schlesischen Altersheime in Breslau unterstellt. Das Mädchen-Alumnat in Teschen übernahm die NS-Volkswohlfahrt und ging damit nach 1945 der evangelischen Kirche verloren. Dokumente aus dieser Zeit mußten 1960 der Archivverwaltung des Innenministeriums in Troppau übergeben werden. Mit deutscher finanzieller Hilfe wurde nach 1945 ein großes Schwesternhaus, ein Altenheim und ein Missionszentrum in Dschingelau errichtet. Einmal im Jahr findet dort eine Evangelisationswoche statt, die von der »Christlichen Gemeinschaft« getragen wird. Diese hatte ihre Wurzeln im Pietismus des 18. Jahrhunderts, der von Halle und Herrnhut durch die schlesischen Pastoren Steinmetz, Muthmann, Sasa-

dius und Voigt geprägt war¹⁶. Nach 1945 übernahm das katholische Polen viele evangelische Kirchen in Schlesien. Wenige Kirchen im protestantischen Kerngebiet des Teschener Landes betreuen die kleinen evangelischen Gruppen in ganz Schlesien.

Am 28. Februar 1948 übernahm nach langen Verhandlungen das evangelische Pfarramt A.B. in Kameral-Ellgoth im tschechischen Schlesien die Heime unter schwersten Bedingungen. Das Leben dort war denkbar einfach. In den ersten Jahren verzehrten die Bewohner ihre Nahrung im Sitzen auf den Betten und benutzten altes eisernes Eßgeschirr. Dieses wurde später durch geschmackvolleres Porzellan ersetzt. Der Kauf einer Waschmaschine 1951 bedeutete für das Personal ein großes Ereignis. Die Finanzierung der Heime ab 1948 bis 1953 mußte ausschließlich aus finanziellen Gaben, Spenden in Naturalien, Sammlungen in den Gemeinden und teilweise aus den Renteneinnahmen der Patienten gedeckt werden. Nach der tschechischen Währungsreform 1953 verschlechterte sich die Lage der Heime weiter.

In den Jahren nach 1950 gab es allgemein eine Zeit des großen politischen Drucks der kommunistischen Regierung und entsprechende Glaubensbekämpfung. Diese Unterdrückung wurde auch den Heimen nicht erspart. Vierteljährlich mußten Nachweise über die wirtschaftliche Tätigkeit und das Leben erbracht werden. Unter dem Vorwand verschiedener Feuer-, Hygiene- und Inspektionskontrollen wurde das Leben in den Heimen überwacht. Die Speisenfolgen mußte ein Arzt beaufsichtigen. In den Räumen, wo Gottesdienste und Gebetsstunden stattfanden, war aus hygienischen Gründen der Eintritt allen Nichtansässigen verboten. Mit dieser Sperre sollten besonders Sänger- und Musikgruppen ferngehalten werden, die dort oft konzertierten. Zur Überprüfung mußte das Heim zum Gebetssaal einen besonderen Eingang schaffen. Neben diesen staatlichen Kontrollen bestand ein Aufsichtsrat aus vier Mitgliedern, der ein kirchliches Aufsichtsorgan sein sollte.

Trotz dieser Drangsale gab es in den sozialen Anstalten eine geistliche Versorgung und zweimal in der Woche Gottesdienst, den Pastor Vladislav Santarius hielt. Im Heim »Sarepta« gab es Bibelstunden, im Heim »Bethanien« Gebetsstunden. In Kameral-Ellgoth wurden missionarische Evangelisationen mit Arbeitern aus Böhmen, Mähren, der Slowakei und Polen veranstaltet, die für die kommunistischen Leitstellen ein Dorn im Auge waren. Pastor Santarius hatte es mit persönlichen

16 Erich FUSSEK, Karwin. Duisburg 1976.

Gegnern auch unter der Pfarrerschaft zu tun, mit Mißhelligkeiten, die ihn belasteten und schließlich zur Entlassung führten. Vorausgegangen war auch ein Brief der Kirchenleitung (Kirchenrat) in Tschechisch-Teschen vom 9. Juli 1956 an die staatliche Verwaltung: *Der Kirchenrat der Schlesischen Evangelischen Kirche befaßt sich schon längere Zeit mit der Angelegenheit der Veränderung des Heimleiters in Kameral-Ellgoth. Diese Angelegenheit der Verhandlung, die am 4. Juli 1956 geschah, mit dem Beschluß der Enthebung des bisherigen Leiters Pastors Santarius, um an seinen Platz den Geistlichen Oskar Kozdon zu nennen [...] Nach Kameral-Ellgoth kam Geistlicher Kozdon als Gemeindeviker, und er hat bessere Voraussetzungen für die Leitung dieser Rentnerheime.*

Ein zweiter Brief kam von der Abteilung des kirchlichen Landesamtes in Ostrau vom 13. Juni 1956. Neuer Leiter dieser Anstalt wurde am 1. Juli 1956 tatsächlich Vikar Kozdon.

Die schlesische Diakonie entstand als bürgerliche Vereinigung. Ihr Grundziel ist die praktische Verwirklichung der Gottesliebe und des Dienstes am Menschen in der Form von Einrichtung und Sicherung des christlichen Dienstes, seelsorgerlicher, wirtschaftlicher und anderer Fürsorge um alte, verlassene, einsame, kranke, behinderte und andere bedürftige Menschen. In Suchau wurde in der ehemaligen evangelischen Schule die Geschäftsstelle der »Schlesischen Diakonie« und das Zentralarchiv eingerichtet. Sie forderte die Rückgabe der ehemaligen Sozialanstalten »Bethesda« und »Sarepta« in Kameral-Ellgoth. In Karwin entstand ein Zentrum der christlichen Hilfe »Agape« als Anlaufstelle für Menschen in Not. Das Bezirksamt in Friedeck-Mistek gab von den ehemaligen diakonischen Gebäuden in Kameral-Ellgoth aber nur die völlig erneuerungsbedürftigen Heime »Bethanien« und »Bethesda« zurück, letzteres 1994 für zwanzig geistig behinderte Frauen und Männer. Im Januar 1994 nahm unter bescheidenen Bedingungen die Tagesstation »Eden« den Betrieb in Tschechisch-Teschen auf. 1995 wurde in der neuen Bergwerksstadt Havířov im Zentrum des Kohlenreviers das Haus »Elpis« (Hoffnung) eröffnet, das Hilfe für Opfer von Straftaten, für mißhandelte und mißbrauchte Frauen anbietet; in Ober-Schau wurden Behinderten-Werkstätten mit Wohnungen eingerichtet¹⁷. In der Vergangenheit konnte praktisch alle soziale Pflege sich nur in Form

17 Wilhelm STONAWSKI, Die Lutherische Evangelische Kirche A.B. in der Tschechischen Republik. In: JSKG 76/77 (1997/98), S. 332-347.

staatlicher Einrichtungen entfalten, obwohl der Staat ihnen die Freiheit des Bekenntnisses erklärt hatte.

Ein trauriger Einschnitt in der Geschichte der tschechoslowakischen Diakoniearbeit ist das Datum 1. Juli 1960, als alle sozialen Einrichtungen verstaatlicht wurden. Kirche und Diakonie mußten sich auf die Grenzen der Gemeinden oder Missionsgemeinschaften unter der Beachtung der ideologischen Grundlagen beschränken. In vielen Fällen wurde auch diese Tätigkeit von staatlichen Ämtern unterdrückt.

Mit dem Zusammenbruch des kommunistischen Staates und seinen gesellschaftlich-politischen Grundlagen nach dem 19. November 1989 konnte die diakonische Arbeit wieder aufgenommen werden.

Mit der Berücksichtigung regionaler und historischer Tradition wurde dabei anfangs auch über ihre ökumenische Richtung nachgedacht. Der Vorschlag der Satzungen und der Tätigkeitsmerkmale wurde der damaligen Führung der Schlesischen Evangelischen Kirche A.B. in Tschechisch-Teschen vorgelegt. Obwohl im Vorbereitungsausschuß drei Pfarrer aus der Schlesischen Evangelischen Kirche und drei Mitglieder der höchsten Kirchenführung saßen, gewährte der damalige Bischof Vilem Stonawski keinerlei Unterstützung, eher ständige Ablehnung. Trotzdem wurde an der Beratung der Satzung festgehalten. In der endgültigen Fassung mit den Unterschriften von neun Mitgliedern des Vorbereitungsausschusses wurde am 27. November 1990 die Schlesische Diakonie als selbständige Organisation bei dem Innenministerium der tschechischen Regierung registriert. Nach der erzwungenen Unterbrechung fing die soziale Tätigkeit im tschechischen Teschener Schlesien praktisch neu an, vergrößert sich aber von Jahr zu Jahr.